

Liebe Gemeinde!

Zum Glück kommt das nur selten vor: Jemand, den wir kennen, oder sogar wir selbst werden Opfer eines Verbrechens. Und glücklicherweise sind es meistens keine schweren Verbrechen. Es geht hier in Deutschland nur selten um Leib und Leben, aber umso häufiger um unser Hab und Gut, um Diebstahl und Betrügereien. Und auch solche Verbrechen können uns das Leben schwermachen.

Jeder, der in einem Bürogebäude arbeitet, hatte schon einmal das Problem, dass manchmal alle möglichen Gegenstände aus den Büros verschwinden. Das können ganz banale, kleine Dinge sein wie eine Gießkanne oder eine Dose für Büroklammern. Aber allzu oft hängen gerade an solchen Gegenständen Erinnerungen. Ihr Verlust kann schmerzen. Und wenn dann eine Lesebrille oder ein Ladegerät gestohlen werden, macht es eine Menge Mühe und kostet einiges an Zeit und Geld, das Gestohlene wiederzubeschaffen.

Und die Täter? Viele, die in dem Haus arbeiten, haben ihre eigenen Theorien, wer die Diebe sind. Manche sind sich sicher: „Das waren die Reinigungskräfte. Wer hat sonst alle Schlüssel?“ Ein anderer denkt: „Das war mein Kollege aus dem Nachbarbüro. Der war in letzter Zeit so komisch.“ Aber diese Verdächtigungen führen nicht weiter. Die Diebe werden trotzdem nicht entdeckt.

Da wünscht man sich einen Detektiv oder eine Polizistin, jemanden, der alle verhört, die in dem Haus arbeiten, von den Reinigungskräften über die Sekretärinnen bis zu den Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleitern. Der Detektiv hat einen Verstand wie Sherlock Holmes, und die Polizistin ist so klug wie Charlotte Lindholm oder Lena Odenthal. Detektive und Polizistinnen sammeln alle Indizien und hören sich alle Aussagen an. Dann erkennen sie den Schuldigen und verhaften ihn. Jetzt ist alles wieder gut. Wer zu Unrecht verdächtigt wurde, ist entlastet, und im Büro wird nicht mehr gestohlen.

Unser Predigttext handelt von Polizistinnen und Detektiven, auch wenn es beim ersten Hören nicht so klingt:

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet. 2 Darum: Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung; die ihr aber widerstreben, werden ihr Urteil empfangen. 3 Denn die Gewalt haben, muss man nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, dann wirst du Lob von ihr erhalten. 4 Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht die Strafe an dem, der Böses tut.

5 Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. 6 Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht. 7 So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

8 Seid niemandem etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebt, denn er den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt.

Paulus schreibt in unserem Predigttext viel von Obrigkeit. Wir würden unseren Staat und seine Organe wie die Polizei nicht mehr so nennen. Und wir würden über unseren Staat auch nicht wie Paulus sagen: „Wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet.“ (V. 1c) Ganz im Gegenteil:

Für die meisten von uns ist klar, dass jeder Staat von Menschen eingerichtet wurde. Einen Satz wie: „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnungen“ (V. 2a), den würden wir von einem Gewaltherrscher erwarten, der seine Kritikerinnen und Kritiker mundtot machen will. Es fällt uns schwer, solche Sätze in einer Predigt zu hören. Bestenfalls können wir sie historisch auf Abstand halten: Paulus war nun einmal Bürger des Römischen Reiches, und er dachte wie seine Zeitgenossinnen und Zeitgenossen vor 2000 Jahren.

Aber vielleicht hat uns Paulus trotzdem etwas zu sagen. Es hilft, genau hinzuhören. Was erwartet Paulus eigentlich von der Obrigkeit?

„Denn die Gewalt haben, muss man nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, dann wirst du Lob von ihr erhalten. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht die Strafe an dem, der Böses tut.“ (V. 3–4)

Paulus' Obrigkeit tut im Grunde das, was wir von der Polizistin und dem Detektiv erwarten. Wie eine Polizistin soll die Obrigkeit erkennen, wer Gutes und wer Schlechtes tut. Dabei gilt kein Ansehen der Person. Es ist egal, ob die Menschen, deren Tun die Obrigkeit beurteilt, Römerinnen und Römer oder Jüdinnen und Juden oder Griechinnen und Griechen oder wer auch immer sind. Das passt für heute genauso. Es soll bei der Polizei nur darum gehen, was jemand tut, nicht, ob es ein Mann oder eine Frau ist, ein Christ oder eine Muslima, ein Hausmeister oder eine Abteilungsleiterin. Und Paulus ist zuversichtlich: Die Obrigkeit fördert alle, die Gutes tun, unabhängig von Hautfarbe, Alter, Gesundheit und sexuellen Identitäten. Wer Gutes tut, ist willkommen. Das könnte schon fast ein Rezept für eine moderne multikulturelle Gesellschaft sein. Und genauso war das Römische Reich: Multikulti wie Deutschland 2024.

Und die Obrigkeit soll alle, die Schlechtes tun, in ihre Schranken verweisen. Auch hier gilt kein Ansehen der Person. So schützt die Obrigkeit alle übrigen Menschen. Das Wirken einer guten Obrigkeit entlastet die Bürger davon, sich ständig gegen alle möglichen Zwischenfälle abzusiichern. Das beginnt bei kleinen Diebereien, doch das ist längst nicht alles. Die Obrigkeit sorgt dafür, dass die Straßen repariert werden und abends beleuchtet sind. Sie kümmert sich um die Müllabfuhr und um den öffentlichen Nahverkehr. Hier in Deutschland kann ich Morgen für Morgen vertrauen, dass ich heil im Büro ankomme, wenn nicht gerade eine Brücke zusammenbricht. Die Menschen an vielen Orten der Welt können das nicht.

Dieses Vertrauen macht das Leben viel leichter. Ich habe so den Kopf frei für die Dinge und Menschen, die mir wirklich wichtig sind. So kann ich mich um sie kümmern, anstatt mich jeden Morgen vor der Gang zu fürchten, die mein Stadtviertel kontrolliert. Letztlich macht die Obrigkeit so ein Leben mit weniger Angst möglich.

Und nicht nur bei Menschen gibt es Obrigkeit. Wir können jetzt an den Leitwolf in seinem Rudel denken, die Leitkuh einer Elefantenherde oder den Silberrücken in einer Gorillafamilie. Wo Lebewesen in Gruppen leben, gibt es Anführerinnen und Anführer, die für das Wohlergehen aller sorgen müssen, also Obrigkeit.

Wenn zu jeder Gruppe eine Leitung, also Obrigkeit, gehört, dann haben wir es ständig mit Obrigkeiten zu tun. Denn wir leben in den verschiedensten Gruppen, ob wir arbeiten oder unseren Hobbys nachgehen oder mit unseren Familien zusammen sind. In jedem Beruf gibt es Obrigkeiten. Jede Lehrerin, die vor ihrer Klasse steht, ist in dem Moment Obrigkeit, jeder Abteilungsleiter, der eine Sitzung leitet, und jede Meisterin, die im Betrieb die Aufgaben verteilt. In unserer Freizeit gibt es Chorleiter und Trainerinnen, also Obrigkeit. In der Familie kann das der Vater oder die Mutter sein. Sogar wenn Kinder miteinander spielen, werden einige die Koordination übernehmen und sind dann die Obrigkeit. Sobald wir nicht alleine bleiben, haben wir also mit

den verschiedensten Obrigkeiten zu tun. Ein Leben ohne Obrigkeit wäre ein sehr einsames Leben.

Und sobald wir Verantwortung übernehmen, werden wir selbst zu Obrigkeiten. Viele von uns sind Väter und Mütter, Trainerinnen und Trainer, Teamleiterinnen und Teamleiter, Lehrer und Lehrerinnen, Meisterinnen und Meister. Wer erwachsen ist, ist selbst immer wieder für andere Obrigkeit. Und die Jüngeren kennen das auch schon. Wer im Kindergarten, auf dem Spielplatz oder auf dem Schulhof eine gute Idee hat, wird schnell zum Anführer oder zur Anführerin. Wir alle sind Obrigkeit!

Deshalb wissen wir auch alle: Es ist nicht leicht, die Obrigkeit zu sein. Es ist nicht leicht, allen Mitgliedern der Gruppe gerecht zu werden. Jeder, der schon einmal einen Dienstplan aufgestellt hat, weiß das. Eltern, die immer wieder die Streitereien ihrer Kinder schlichten müssen, kennen das auch. Es macht Mühe, gleichzeitig der älteren Tochter Rückzugsräume zu geben und den lebhaften kleinen Bruder zu beschäftigen. Man muss Kompromisse suchen, die wirklich alle mittragen können. Das ist nicht leicht, und das verlangt immer wieder allen in der Gruppe eine Menge ab. Außerdem ist da das Problem der Motivation: Wie kriege ich alle dazu, weiter mitzumachen? Diese Herausforderung ist schon der Anführerin auf dem Spielplatz wohlbekannt. Und dann ist da noch die Zukunft, die man immer weniger planen kann. Wie baut man als Familienobrigkeit ein Haus, das man in zwanzig Jahren noch heizen kann, ohne sich finanziell zu überfordern? Wie finanziert man die Ausbildung der Kinder? Als Obrigkeit hat man eine Menge Sorgen.

Deshalb brauchen wir als Obrigkeit Hilfe. Wir brauchen die Hilfe unserer Gruppe, ihre Unterstützung, ihre Kooperation und manchmal vielleicht sogar ein ermutigendes und verständnisvolles Wort. Jede staatliche oder kirchliche Obrigkeit ist auf Menschen angewiesen, die ein Ehrenamt übernehmen und ihre Freizeit opfern, damit alle ein besseres Leben haben. Eltern sind froh, wenn ihre Kinder freiwillig im Haushalt mithelfen. Und letztlich kann keine Obrigkeit ohne Vertrauen existieren, weder im Staat noch im Betrieb noch in der Schule oder in der Freizeit. Ich kann nicht unterrichten, wenn meine Schülerinnen und Schüler mir nicht zutrauen, dass sie bei mir etwas lernen können. Nur dann werden sie mitarbeiten. Ein Chorleiter braucht das Vertrauen der Sängerinnen und Sänger, damit sie regelmäßig zu den Proben kommen und auch mal ein Wochenende opfern. Keine Demokratie kann bestehen, wenn ich als Bürgerin oder Bürger nicht die Gesetze einer Regierung respektiere, die ich nicht gewählt habe und auch nicht wählen würde. Da geht es um Vertrauen.

Dieses Vertrauen ist nicht selbstverständlich. Gerade in den letzten Jahren haben wir immer wieder gesehen, wie das Vertrauen in die Demokratie in die Krise geraten kann. Eine Regierung kann ihr Volk überfordern, und das Volk kann seine Demokratie durch Verschwörungstheorien unterminieren. Beide Seiten können das Vertrauen zerstören, ohne das eine Obrigkeit nicht für ein besseres Leben sorgen kann. Hier geht es um Verantwortung, es geht um Geduld miteinander – auf beiden Seiten.

Es ist nicht leicht, dieses Vertrauen zu erhalten und zu pflegen. Das verlangt beiden Seiten etwas ab, der Obrigkeit und ihren Menschen. Wer eine Gruppe leitet, sei sie so klein wie eine Familie oder so groß wie ein Staat, darf die Gruppe nicht überfordern oder gar einschüchtern und terrorisieren. Chorsänger und Schülerinnen, Bürger und Bürgerinnen dürfen ihre Leitung nicht schlechtreden oder gar mobben oder sich weigern mitzumachen. Beide Seiten, die Obrigkeit und die Bürger, müssen manchmal ihre Wünsche zurückstellen. Ich kann als Regierung vielleicht ein Projekt nicht umsetzen, das mir sehr wichtig ist, weil die Menschen es nicht schaffen. Und ich muss als Bürgerin oder Bürger vielleicht eine lieb gewonnene Angewohnheit aufgeben, weil sich herausgestellt, dass sie schädlich ist, und weil sie deshalb verboten wurde.

Deshalb brauchen wir die Hilfe Gottes, ob wir gerade Obrigkeit sind oder Gruppenmitglieder. Gott muss uns immer wieder die Augen öffnen, damit wir das Ganze im Blick behalten, statt nur unsere Wünsche und Interessen zu sehen. Er muss uns immer wieder die Ruhe und die Kraft schenken, eigene Anliegen und Bedürfnisse zurückzustellen. Er muss uns immer wieder die Geduld schenken, uns auf etwas einlassen zu können, was uns fremd ist. Weil wir nur in Gruppen leben können und weil das nicht leicht ist, sind wir auf Gottes Hilfe angewiesen, jeden einzelnen Tag. Es ist gut, dass Gott uns diese Hilfe zugesagt hat.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu, Amen.

Fürbittgebet

- Pfarrer Gott, unser Vater und unsere Mutter,
wir danken dir, dass wir in einem Land leben,
in dem die irdische Gewalt begrenzt ist,
in dem die Regierung frei gewählt wird
und kein Mensch über dem Gesetz steht.
- Lektor Wir bitten dich für die Regierenden
in unserem Land und in den Ländern dieser Welt,
dass sie ihre Macht zum Wohl der Menschen einsetzen,
dass sie ihre Politik am Gemeinwohl ausrichten,
dass sie sich für eine gerechtere Verteilung der Güter einsetzen
und nach Wegen des Friedens suchen.
- Pfarrer Wir bitten dich für die, die Recht sprechen
in unserem Land und in den Ländern dieser Welt,
dass sie ohne Ansehen der Person urteilen.
Wir bitten dich für eine freie und unabhängige Justiz,
dass in den Gerichten das Recht geachtet
und nicht gebeugt wird.
- Lektor Wir bitten dich für die,
die weltweit in Forschung und Lehre tätig sind,
dass sie deine Schöpfung achten
und zum Wohl der Menschheit forschen.
Wir bitten dich für die Lehrerinnen und Lehrer,
für Erzieherinnen und Erzieher,
dass sie die ihnen Anvertrauten achten und stärken.
- Pfarrer Wir bitten dich für alle, deren Leben bedroht ist,
für die Opfer von Gewalt und Terror,
für Gefolterte und zu Unrecht Gefangene.
- Wir bitten für Kranke und Leidende,
und für die, die einsam und allein sind.
Und wir bitten dich, dass der Hunger in der Welt
endlich ein Ende findet.
- Lektor Wir bitten dich für uns,
dass wir nach deinem Willen leben,
und deiner Stimme gehorchen.
Lass uns dagegen protestieren,
wo deine Gebote missachtet werden,
damit dein Wille geschehe
im Himmel und hier auf Erden.
Amen.

23. n. Trin. 2018
St. Marien Pirna

Röm. 13, 1-7.8

Liebe Gemeinde,

Im Zeitalter der Wutbürger hat dieses Bibelwort wahrhaft keine Konjunktur. Da wird nicht nur Unzufriedenheit bekundet, sondern da wird grenzenlose Wut gegen den Staat, gegen seine Institutionen und gegen alle seine Vertreter ausgelebt. Wann hat es das gegeben, dass, Menschen in öffentlichem Auftrag wie etwa Feuerwehrleute oder Rettungsfahrer bei ihren Einsätzen mit Gewalt und Pöbeleien rechnen müssen, oder dass auch Ärzte in ihren Praxen Handgreiflichkeiten ausgesetzt sind, dass Mitarbeiter der Bundesagentur für Arbeit niedergestochen werden oder dass ehrenamtliche Bürgermeister bis in ihr zu Hause verfolgt werden.

Es ist keine Frage, dass manche öffentlichen Probleme wirklich diskussionswürdig sind. Da gibt es viel Kritisches anzumerken zu Projekten wie Stuttgart 21, Hambacher Forst, Autobahn- oder Stromtrassenführungen, Braunkohlenförderung oder Feinstaubbelastung, zum Umgang mit Flüchtlingen oder Asylsuchenden.

Dabei dürfen wir stolz und dankbar dafür sein, dass in unserem Lande alle Meinungsäußerungen dazu erlaubt und geschützt sind. Das ist keinesfalls überall auf dieser Welt so. Dabei muss man miteinander reden. Blinde Wut hilft nicht. Die eigene Meinung gegebenenfalls mit Gewalt einfordern und durchsetzen zu dürfen, das ist kein Weg. Das ist weder mit den Grundsätzen mitteleuropäischer Kultur noch mit dem christlichen Glauben vereinbar.

Was kann da eine Predigt bewirken angesichts der riesigen Medienwelt? Viele Vertreter des aufgebrauchten „Volkszorns“ werden kaum den Weg in den Gottesdienst finden, um Worte aus einem ganz anderen Raum zu hören, als aus ihrem eigenen Resonanzraum.

Dennoch darf diese verzwickte Situation kein Hinderungsgrund dafür sein, sich in der Predigt unter Gottes Wort zu stellen, und Rechenschaft zu geben, wie Handeln in der Gesellschaft aussehen kann und soll.

Was hat es also mit dem vielgestaltigen Wesen auf sich, das zu Paulus Zeiten Obrigkeit genannt wird und heute kurz und knapp „Staat.“

Zunächst zwei Beobachtungen: (1) Dieser eratische Block, den Paulus hier setzt vom Gehorsam gegen über der staatlichen Macht steht in einem Zusammenhang, in dem es um Liebe und das Gemeindeleben geht. In den Versen davor ist von Feindesliebe (Röm. 12,17) und Vergeltungsverzicht (Röm. 12,21) die Rede. In den Versen danach von der Liebe als Erfüllung des Gesetzes.

(2) Paulus entfaltet hier keine Staatslehre, obwohl man es aus diesen Versen heraus in der Geschichte der Kirche immer wieder versucht hat. In meinem neutestamentlichen Kommentar umfaßt der Exkurs Wirkungsgeschichte von Röm. 13, 1-7 allein über 30 Seiten, zu der die Zeit der frühen Christenverfolgung, des Staatskirchentums, des Mittelalter, der Reformation, des Absolutismus, der Diktaturen des 20. Jahrhunderts und dem Widerstand gegen sie, aber auch die Demokratie als vom Volk legitimierte Regierungsform.

Paulus legt dabei nicht fest, *welche* Staatsform denn die angemessene, die gerechte oder die von Gott gewollte ist. Denn er redet weder von Demokratie noch Diktatur, weder über Kaisertum oder Adesherrschaft, noch über Räterepublik oder Stammesherrschaft. Und das, obwohl doch wegen dieser Frage Revolutionen, Aufstände, Putsche durch das Land gefegt sind und viele viele Menschen ihr Leben verloren haben.

Wir müssen einfach feststellen: Dieses Bibelwort ist tatsächlich manches Mal missbraucht worden zur Legitimation schlimmster staatlicher Herrschaft. Und dabei haben tragischerweise treue Menschen im Vertrauen auf dieses Bibelwort und mit besten Wissen und Gewissen ihr Blut für ein solches Staatswesen und seine Obrigkeit vergossen.

Dabei ist doch dem Apostel Paulus die Tatsache, dass Blut vergossen wurde, überhaupt nicht fremd. Vor allem aber, wie sollte man vergessen können, dass unser Herr *Jesus Christus selbst* durch staatliche Autorität gefoltert und hingerichtet wurde. Und keinesfalls darf vergessen werden, wie schnell die erste Christenheit bitter verfolgt und ebenso ihr Blut vergossen wurde. Auf Stephanus als den ersten Märtyrer, der durch staatliche Instanzen verfolgt und verurteilt wurde, folgten viele viele weitere Märtyrer bis in die heutige Zeit.

Allerdings will Paulus hier keine aktuellen Herrschaftsfragen diskutieren, so wichtig und berechtigt solche Fragen auch sein mögen. Sondern er nimmt hier, wie in den ganzen anderen Abschnitten dieses Briefes an die Römer *sehr grundsätzlich* und *für alle Zeiten* Stellung. Es geht um die sehr grundsätzliche Frage, wie sich Christen in dieser vorläufigen und vergehenden Welt verhalten *sollen* und *dürfen*.

Welchen Sinn kann ich dem „Es ist keine Obrigkeit außer von Gott“ abgewinnen? Wir leben in einem Staat mit einer demokratisch legitimierten Regierung. Unsere Gesellschaft ist in globale Prozesse eingebunden und im Grundgesetz heißt es „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ (GG Art. 20,2). Paulus legitimiert prinzipiell Herrschaft und fordert die Beherrschten grundsätzlich zur Unterordnung auf. Es ist erstaunlich, wieviel Gutes Paulus dem römischen Staat zutraut, den er ja bei weitem nicht nur als gerecht und human erlebte.

Aber Untertan und Gewalt – das sind Begriffe, die gehen gar nicht im Mitteleuropa im 21. Jahrhundert. Wir leben im Zeitalter mündiger Bürger, der Demokratie, der gesellschaftlichen Teilhabe. Die Gewaltenteilung von Gesetzgebung (Legislative), ausführende Gewalt (Exekutive) und Rechtsprechung (Judikative) gehört zu jeder modernen Demokratie. Die Macht des Staates ist begrenzt. Wir haben ein Grundgesetz, das als Antwort und Lehre aus den Fehlern des Nationalsozialismus erwachsen ist. Der moderne Staat leitet seine Existenz auch nicht von Gott ab. Wir haben seit 100 Jahren die Trennung zwischen Staat und Kirche.

Ein Ausleger gibt deshalb den Text so wieder „Jedermann sei ein Mitgestalter der Obrigkeit, deren Gewalt über ihn begrenzt ist. Denn es ist keine Obrigkeit von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Menschen gemacht. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“

Paulus unterstreicht also: Eine Obrigkeit damals und heute, ist dafür da, für Recht zu sorgen, Unrecht zu ahnden – also die Ordnungsfunktion und Fürsorge des Staates wahrzunehmen. Dies zu unterstützen und zu wahren und der Willkür entgegenzutreten – das ist auch im Sinne des Evangeliums. Es geht also für Christen wie für alle Bürger nicht um Unterordnung, sondern darum, Verantwortung wahrzunehmen. Paulus ins 21. Jahrhundert übersetzt, hieße dann: „Darum ist es nötig, sich einzumischen und mitzugestalten, nicht allein um der Strafe, sondern um des Gewissens willen.“ (Vers 5).

Paulus wirbt für Steuern, für Ehrfurcht, für Achtung und Wertschätzung: Steuern, wem Steuern gebühren; Ehrfurcht, wem Ehrfurcht gebührt; Wertschätzung, wem Wertschätzung gebührt. Sicher ist keiner begeistert, wenn er Steuern zahlen muß. Aber ohne Steuern wäre unser Gemeinwesen, unsere Gesellschaft nicht lebensfähig. Sie sind dafür da, den sozialen Ausgleich herzustellen und alle in gerechter Weise an den Lasten der Gesellschaft zu beteiligen. Über Details kann man sicher endlos diskutieren. Aber Steuern haben eine soziale Funktion, damit Bildung, Gesundheit, Fürsorge, Infrastruktur usw. möglich sind. Paulus wirbt für eine ehrliche Steuererklärung, die die gesellschaftliche Infrastruktur zum Wohl aller ermöglicht.

Ehre wem Ehre gebührt, Wertschätzung wem Wertschätzung gebührt. Ich denke an all diejenigen, die in unserer Gesellschaft die Ordnungs- und Fürsorgefunktion wahrnehmen: Rettungssanitäter, Feuerwehrleute, Polizisten. Es ist unglaublich, was sie sich in ihrem Dienst anhören müssen oder gar erleiden an Leib und Seele. Es ist kein Wunder, wenn sie sich dann rechtem Denken zuwenden. Deshalb ist es wichtig, all diejenigen zu würdigen, die für das Gemeinwohl eintreten.

Genauso verdienen diejenigen Respekt und Wertschätzung, die Verantwortung in unserer Gesellschaft übernehmen – in der Elternvertretung oder im Förderverein, auf Dorf-, Stadt oder Landkreisebene bis hin zu den gewählten Vertretern auf Landes- und Bundesebene – allen, die sich dort engagieren. Ich finde es für höchst bedenklich, was an unverdienter Kritik über sie ausgegossen wird. Kann denn jeder einfach daher kommen und sich da ein Urteil erlauben? Wo kommen wir hin, wenn niemand mehr Verantwortung übernimmt oder diejenigen die Entscheidungsbefugnisse an sich reißen, die nur ihre Eigeninteressen verfolgen?

Paulus erweist sich da als Pragmatiker. Er träumt nicht von einem Gottesstaat, in dem alle gleich und einige gleicher sind. Sei froh, sagt er, dass es die Staatsgewalt gibt, die für einen rechtlichen Rahmen sorgt! Du bist ein Himmelsbürger, aber mit einer Verantwortung für diese Welt und in dieser Welt. Nimm diese Verantwortung wahr! Du bist mitverantwortlich für das Bestehen eines Rechtsstaates, der freiheitlich-demokratischen Grundordnung unseres Landes. Das ist ein enorm hohes Gut, das über Jahrzehnte mit bis ins Kleinste ausdifferenziert gewachsen ist. Lass nicht zu, dass dieses Gut ausgehöhlt oder mißbraucht wird. Du und jeder andere braucht den Blick fürs Ganze.

Und damit ist Paulus bei dem, was das vom Glauben her für Christen bedeutet. Die Aufgabe, für Schutz, Ordnung und Fürsorge in unserer Gesellschaft zu sorgen, das gehört in den Schöpfungsgedanken des Glaubens hinein, um zu verhindern, dass unsere Welt im Chaos versinkt. Umso mehr gehört es aber in das Liebesgebot, das Paulus im Anschluss an diesen Abschnitt wieder aufnimmt: Seid niemandem etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebt, denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt.

Auch wenn wir im Blick auf Staat und Gesellschaft viele offene Fragen haben: Alles ist bei weitem besser gestellt, als es zuweilen in den Medien erscheint – dort werden zu oft nur die Probleme und diese gleich als Konflikte dargestellt. Auch wenn mich die Frage beschleicht, ob das nicht zu bieder und zu unkritisch ist, so sehe ich keinen anderen Weg, als verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen. So bleibt für unser Land keine andere Möglichkeit, als alles in unserer Macht Stehende für den inneren Frieden und den Zusammenhalt unseres Landes zu tun.

Dabei werden auch Christen gebraucht. Hier kommt jetzt keine politische Empfehlung, auch weil jedes Stichwort sofort in eine politische Richtung eingeordnet wird. Sie alle sind mündige Bürger. Prüfen Sie selbst, welche politischen Strömungen wirklich zu Jesus Christus und dem Evangelium passen! Jesus hat nicht Spaltung betrieben, sondern versöhnt. Er hatte den Blick und das Herz für die Menschen am Rande und er hat jede Art von Gewalt von sich gewiesen, sondern ist den schweren Weg gegangen, den Feind zu lieben und dem Gegner respektvoll und mit einer entwaffnenden Liebe zu begegnen, so daß aus dem Gegner ein Partner werden kann.

Ich sehe die vielen engagierten Menschen in unserem Land und in unseren Gemeinden, die sich selbstlos für andere Menschen einsetzen, die so dazu beitragen, das Miteinander in unserem Land zu stärken und die dabei zuerst den Menschen sehen, der sie braucht, nicht seine Herkunft, Religion oder Nationalität, die sich einbringen und einmischen, damit nicht Wut, Gewalt und Pöbelei das Angesicht unseres Landes prägen, sondern ein Miteinander, das die Handschrift Jesu trägt.

Jeder wird gebraucht, um die Lebendigkeit unseres Zusammenlebens zu erhalten – damit wir alle – egal welcher Religion oder Weltanschauung wir angehören – miteinander in Frieden leben können. Wenige Verse davor schreibt Paulus: Übt Gastfreundschaft (Röm. 12,12). Seid auf das Gute bedacht gegenüber allen Menschen. (Röm. 12,17). Rächt euch nicht selbst (Röm. 12,19). Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. (Röm. 13,21). Daran haben wir alle genügend zu tun. Amen

